

Unterhaltungsblatt



Erkämpft.

Roman von Klara Löffler, Stuttgart.

(2. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Bei dir sieht es aber hinterbunt aus, Nena.“ Er bückte sich rasch nach einem auf dem Boden liegenden Notenblatte. „Ja so, du rüdest ja zu einer langen Reise.“ Und plötzlich legte er seinen Arm in alter, impulsiver Herzlichkeit um ihren Hals: „Neni, armer Kerl, gelt, das hat einen schlimmen Kampf gekostet?“

Und jetzt fand Renate Lohrer zum erstenmal befreiende Tränen, die den schweren Druck von ihr nahmen.

„O, Hans, sie sind ja so häßlich zu mir und behandeln mich wie ein ganz verworfenes Geschöpf. Sie wollen mich ja gar nicht verstehen. Aber gelt du, du glaubst an mich?“

„Ja, Neni, ich glaube an dich. Du kannst viel und wirst noch viel mehr können, wenn du dir erkämpft hast, was du erreichen willst. Und dann müssen sie dich verstehen und dir verzeihen lernen. Wir zwei wollen immer treu zusammenstehen und uns niemals vergessen. Und nun, Neni, komm, sei gut. Laß jetzt die Tränen und schau hell und froh in die Zukunft. In ein paar Jahren ist aller Kampf überstanden, und wenn du dann wie ein kleiner Singvogel in die Welt hinausflatterst, dann singst du auch der Mama Herz, weich und sie wird glücklich sein, ihr entflohenen Vögelchen wieder gefunden zu haben.“

„Du Lieber, Guter, du!“ Wieder wollten Renates Tränen fließen, doch der junge, lebensvolle Offizier riß sie heraus aus ihrem schweren Kummer.

„Gelt, Neni, weine nicht mehr. Du weißt, ich kann keine Tränen sehen. Du hast doch jetzt so viel zu tun und zu denken, daß dir zum Weinen gar keine Zeit bleibt... Komm, ich helfe dir die Noten zusammenpacken. Wie wir und trau die schwarzen Köpfe ausfahren. Daß man so etwas lesen kann, finde ich schon verdammt schwierig, daß es aber auch Menschen gibt, die die schwarzen Köpfe aus ihrer Kehle holen, ist mir direkt schleierhaft. Gott, und wenn da mal erst auf dem Theaterzettel steht — ich habe gerade den Lohengrin in der Hand — Elsa: Renate Lohrer... Du, da krieg' ich sicher den Größenwahn.“

Nun flog auch über Renates kummervolles Antlitz ein leises Lächeln.

Nun flog auch über Renates kummervolles Antlitz ein leises Lächeln.

„Renate Lohrer? Diesen Namen wirst du wohl kaum finden, Hans.“ Eine etwas scherzhafte Ironie lag in ihren weiteren Worten: „Wenn ich unsere Familie um Glanz und Ansehen bringen soll, will ich dies wenigstens unter falschem Namen tun.“

„Einen anderen Namen willst du haben?... Du, das ist aber lustig. Also den wähle ich aus. Wie wäre es mit: Renissa Lohrissa? oder: Hansi Berlina? Mit dem ersteren verbindet sich wenigstens noch etwas von Familie und mit dem zweiten hast du mich und das lebensfrohe Berlin.“

„Und keinen von beiden möchte ich haben; wenn ich einmal einen Bühnennamen brauche, muß es ein ganz einfacher sein.“

Härtlich griff sie nach des Bruders Hände: „Und jetzt, Hans, mußt du wieder hinunter. Mama wird sonst ungeduldig und böse auch auf dich. Morgen sehen wir uns ja noch einmal — und dann...“

Tränen ersticken ihre Stimme.

Liebevoll zog Hans die Schwester an sich: „Sei stark und tapfer, Neni!“

Drittes Kapitel.

Schon zum vierten Male wechselte die Jahreszeit, seitdem Renate Lohrer von der kleinen, vornehmen Villa Abschied genommen. Wieder zog der Sommer ins Land.

Die Majorin gab sich ihren zahlreichen Bekannten gegenüber in resigniertem Schmerze und verhehlte niemand, daß der Bruch mit ihrer Tochter ein vollständiger sei.

„Ich sehe Renate als ein wildes Reis an einem edlen Stamme an, dessen Ausmerzung man verschmerzen muß,“ betonte sie immer wieder von neuem.

Wohl baten einige Damen und Herren der Gesellschaft warm für Renates Pläne und Wünsche, fanden aber immer ein starres Nein der Majorin und ihres Schwagers.

Gräfin Edberg sagte der Majorin offen ins Gesicht: „Es ist mir unverständlich, wie eine Mutter eine so liebe und begabte Tochter so herzlos fallen lassen kann.“

„Gräfin,“ erwiderte an Stelle seiner Schwägerin der Geheimrat mit seinem markanten, glatten Lächeln, „denken Sie sich Komtesse Jsa als „Brett-Diva“ und urteilen Sie von diesem Standpunkt aus.“

Empört wandte sich die temperamentvolle Oesterreicherin dem Spötter zu: „Dann würde ich vor allen Dingen wissen und sehen, daß zwischen einer Brett-Diva und einer wirklich großen und tiefen Künstlerin ein gewaltiger Unterschied ist, und würde mir niemals von einem Paragapfenmenschen, der gewöhnlich von wahrer Kunst



Vom westlichen Kriegsschauplatz:
In den letzten Kämpfen bei Reims gefangene französische Offiziere werden in einem Gefangenlager hinter der Front verhört.
(Phot.: Rich. Spelling, Berlin.)

(By.)

keinen blauen Dunst hat, einen Rat holen in höchst persönlichen Angelegenheiten.“

Damals fiel sogar dem Geheimrat in echter, nicht gespielter Verblüfftheit das Monotel aus dem rechten Auge und die Majorin bückte sich rasch nach ihrem entfallenen Spitzentuche.

Freilich gab es auch solche Menschen unter der zum größten Teil kleinstädtischen und klatschfüchtigen Gesellschaft, die der stolzen Majorin den Skandal in ihrer Familie von Herzen gönnten.

„Nein, diese Geschichte mit der Renate Lohrer ist zu amüsant,“ erzählte Frau Oberst von Hayn, strahlend vor innerem Wohlbehagen des interessanten Erlebnisses, der Kommerzienrätin Ströhmfeld. „Da glaubte die Majorin das schöne Töchterchen schon so sicher dem reichen Oberleutnant in die Hände gespielt, und jetzt entschlüpft der schöne, lose Vogel von Fräulein Tochter in die weite, lustige Welt.“

„Ja, Frau von Hayn, wer hätte das hinter der Renate gesucht...? Wie oft sagte meine Almina: Die Lohrer ist ein stolzes, hochmütiges Ding, die es sehr dick hinter den Ohren hat. Ich wollte es nie glauben. Ich bitte Sie, Frau von Hayn, denken Sie doch an diese unschuldsvollen Augen. Da sieht man, wie sehr man sich täuschen läßt. Bei dem letzten Rasinoball muß die Lohrer ja über alle Maßen auffallend mit dem Oberleutnant totetiert haben. Meine Almine und Selma Berrer beobachteten sie heimlich... Freilich, jetzt nimmt mich keine Taktlosigkeit ihrerseits mehr wunder.“

„Ich gönne ja Frau Major Lohrer dieses Ständälchen in ihrer Familie gewiß nicht, aber so viel muß ich schon sagen, sie spielt stets die Stolz und Unnahbare, da heißt es nun auch wieder: Hochmut kommt vor den Fall... Uebrigens hörten Sie schon von der beabsichtigten Wiederverheiratung der Majorin mit ihrem Schwager, dem Geheimrat?“

„Was Sie sagen?... Sie bringen lauter Neuigkeiten, liebe Frau Oberst... Man erlebt ja jetzt förmlich etwas auf Kosten der kleinen Villa draußen.“

Viertes Kapitel.

Von all dem Gerede für und wider sie wußte Renate Lohrer nichts. Ihr war die Verbindung mit dem heimlich völlig abgeschnitten; nur durch ihren Bruder Hans hörte sie ab und zu, daß es der Mutter gut gehe und daß er selbst auch in der neuen Garnison gute Bekannte und Freunde gefunden habe.

Renate traf es schmerzlich, daß ihr geliebter Bruder ein paar Monate, nachdem sie in Breslau weilte, vom Garderegiment weg versetzt wurde. Mit heißen Tränen gestand sie sich, daß an dieser Versetzung wohl der Geheimrat schuld sei, um ein häufigeres Zusammensein der Geschwister zu verhindern.

Fest biß sie die Zähne zusammen und kämpfte auch diesen Schmerz und dies Entfremden hinunter. In ihrem Studium, das sie mit flammendem Eifer trieb, suchte sie Vergessen und Vorwärtstommen.

Ihr Erbteil gestattete ihr, in einem der eleganten Heime für studierende Frauen zu wohnen. So nannte sie ein hübsches, freundliches Zimmer ihr eigen, das mit seiner einfachen, künstlerischen Ausstattung einen höchst heimeligen Eindruck machte.

Die Wände zierten außer einer sonnigen Frühlingslandschaft ausgezeichnete Reproduktionen von Köpfen der großen Meister der Musik.

Renate war eine der beliebtesten Pensionärinnen. Sie verschönte den jungen Mädchen und Damen manche einsame Stunde durch ihren herrlichen Gesang.

„Wir sitzen tagsüber bei den Antiken und Modernen auf der Universität oder im Laboratorium zwischen schlechten Dämpfen, und abends singt uns Fräulein Lohrer von schweren Köpfen frei,“ pflegte Dora Ruber, eine zukünftige Chemikerin, allen Neueintretenden zu verüben.

Ganz besonders schloß sich die talentvolle Gesangsschülerin einer Kollegin in der Musik, der Klavierspielerin Rita Portner, an. Mit ihr zusammen studierte Renate die schwersten Partien oder sang sich die schönsten Lieder alter und moderner Meister von der Seele.

„Die beiden leben und lieben ganz in der Musik,“ war auch einer von Dora Rubers Lieblingsfägen. Aber wie ein Kind freute sich die lebhaft junge Chemikerin auf den Abend, wenn Rita Portner ihr zuleibe Chopin spielte oder Renate versprach, Schumanns Zigeunerlieder zu singen.

Heute war nun im Heim mehr oder minder große Aufregung, je nachdem die Insassinnen begeisterungsfähiger oder phlegmatischer Natur waren. Man wollte zur Prüfungsaufführung der Singakademie. Es wurden Bruchstücke aus Figaros Hochzeit gegeben. Renate hatte die Pagenarien zu singen.

(Fortsetzung folgt.)



Sühnetod.

Von Marie Schenpp.

(Nachdruck verboten.)

Über das verlassen Schlachtfeld streicht der Regenwind und weht kühl über die noch kühleren Stämme der erstarrten Schläfer. Schwarzblau und sternelos steht der Nachthimmel über der stumm gewordenen Erde, die noch vor wenigen Stunden erdröht und erzitterte unter den flimmernden Eisenhufen dahinstürmender Pferde, vorwärts jagender Gespanne, zerplägender, ihren Leib zerreisender Geschosse.

Jetzt ringsum tiefe Stille, ein unheimliches Schweigen, aus dem nur da und dort einzelne Geräusche aufsteigen, wie Luftperlen an die Oberfläche des Wassers. So wiehert in der Ferne ein Pferd, klagt ein Nachtvogel, ersticht der schwache Schrei eines verlassenen Todwunden.

In den Blättern des Buschwerks am Rain wispert der Wind, von irgendwoher klirren die Ketten eines unverleht gebliebenen Gespannes, dessen Bemannung schauerlich verstummt ist. Um den dornigen Schlehenstrauch, seitlich an der Grabenböschung, streicht ein Schimmel mit nachschleifendem Zügel und rupft ungeduldig kleine Grasbüschel aus der feuchten Erde.

Sein Reitersmann, der seit Stunden unbeweglich am Boden dahingestreckt gelegen hat, zuckt leise zusammen, als das Maul des Tieres seine Hand streift, und gleich darauf schlägt er die Augen auf. Noch unklar im Blick, haften sie zuerst in dumpfem Staunen an den eilig über ihn dahinziehenden Nachtwolken. Doch allmählich weicht der Fieberwahn aus den gejagten Sinnen und Eberhard Karzin kommt zum Bewußtsein zurück. Wo lag er — und was ist geschehen —, noch immer Nacht und die Stunde des Angriffs noch nicht gekommen? — Er tastete um sich, da greifen die Hände ringsum ins kühle Gras, und jetzt erkennt er auch seinen treuen Schimmel, der mit gesenktem Kopf, leise zitternd, neben ihm steht. Dann mit dem Bewußtsein zugleich kommt ihm auch die Erinnerung zurück.

Am Frühhorgen waren sie ausgeritten, dem bedrängten Nachbartorps zu Hilfe zu eilen und gleich mitten ins stürmischste Gefecht geraten. Denn von seitwärts her jagte ihnen das sibirische Korps entgegen, die gelben Mongolenköpfe tödlich spähend über den fliegenden Pferdemanövern geduckt. In Hieb um Hieb und Stoß auf Stoß prallten die Kämpfenden aufeinander. Karzin immer vorne dran mit seinen tapferen, frischen Reitern. Der Gefahr gedachte er nicht, bis auf einmal, wie ein unsichtbarer Feind von hinten her, ein rasender, jäher Schmerz ihn angefallen hatte, ihn Atem und Licht beraubend, so daß er nur roten Nebel mehr vor seinen Blicken sah, dann nicht mehr als tiefe, schwarze Nacht. — Dies alles kam ihm nun langsam ins Gedächtnis zurück, zugleich auch die quälende Frage, wo lag er, wo war sein Regiment, wohin seine Schwadron verschlagen — wohin alle die Kameraden, daß man ihn hier so allein hatte liegen lassen? — Stand es so schlimm um ihn?

Er versuchte sich zu erheben, doch da trock ihm wieder der wahnsinnige Schmerz über den Rücken, so daß er wie in halber Betäubung wieder ins Gras zurückfiel. Die Beine waren ihm wie vollständig gelähmt, er konnte keinen Fuß rühren und mußte hilflos liegen bleiben wie ein Kind. Dabei fühlte er deutlich, wie bei der vorigen Bewegung das Blut aus der Wunde an seiner linken Seite strömte. So vertropfte seines Leibes Saft in die feuchte Erde und mit ihm sein Leben. In Tropfen würde es verfließen, langsam und gleichmäßig, wie die Körner einer Sanduhr, unaufhaltsam dem letzten Ziele zu...

Soldatentod — Soldatenschicksal!

Wie vielen schon von seinen Regimentskameraden war das gleiche Los beschieden gewesen. Dem einen früher, dem anderen später. Und ein jeder hatte sich damit abfinden müssen, so oder so. Im Krieg ist der Tod stets zur Hand, und Weggefall und Schlafgenos.

Wie manchem seiner Freunde hatte Karzin in seiner letzten Stunde beigegeben und ihm die Augen zugeedrückt. Noch erst vorgesehrt dem langen Benzmann, dem ein Schrapnell die rechte Seite aufgerissen hatte und der in seinen Armen verschieden war.

„Grüß' mir meine Frau, und sie soll nicht weinen. Soldatentod, kein schönerer Tod. Und laßt mich hier auf dem Felde der Ehre begraben sein,“ waren seine letzten Worte gewesen.

Er, Karzin, hatte keinen, dem er das sagen, niemand, dem er seine Lebwohlgrüße auftragen konnte. Hier lag er, von allen verlassen, und durfte nur mehr seinen Tod erwarten. — Denn daß ihm nichts Besseres bevorstand, das fühlte er mit ermattenden Pulsen. Ihm war's auch nicht ums Sterben bang — nur, daß es so früh schon kam und ihn abberie, ehe noch alle Arbeit getan und die Feinde ringsum niedergeworfen waren. Auch, daß er einst nicht mehr mit dabei sein würde, wenn sein stolzes Regiment den Einzug in die Heimatgarnison halten würde, das schmerzte ihn und brannte mehr als seine Wunde.

Seine Frau, die Edith, würde zuerst wohl weinen und klagen — doch, was half's — das war Soldatenfrauen Schicksal. Tausende teilten es mit ihr — und aber Tausende von Kindern würden wie sein kleiner Hans ohne einen Vater aufwachsen — das war des Krieges Geißel, die keinen verschonte.

Und sie würde sich bald trösten, die Edith — das wußte er, es lag nicht in ihrer Natur, sich um Unersehliches zu grämen oder an Unmögliches sich zu klammern. Merkwürdig — wie genau er das jetzt so plötzlich wußte — sie klarer sah und erfaßte, hier, weit entfernt von ihr — als je im unmittelbarsten Zusammenleben. Doch diese letzte Stunde ließ wohl alle Dinge wahrer und schärfer erstehen und zog den Schleier von vielen Irrtümern. Holte manches aus der Tiefe des Empfindungsvermögens hervor, was bis dahin fast unbewußt daselbst geschlummert hatte. So auch die Entdeckung, die einer Erkenntnis gleichkam — daß ihm der Gedanke an seine Frau den Abschied vom Leben nicht schwerer machte, er löste sich von ihr, ohne tiefstes Weh und Schmerzen. Vielleicht kam es daher, daß er plötzlich so genau fühlte, daß er ihr nicht unersehblich war!

Ja, vielleicht, wenn er damals die andere geheiratet hätte! — In deren Augen lag ein zärtliches Herz. — Die würde ihm vielleicht jetzt das Sterben schwerer gemacht haben. Die hätte ihn nicht nur beweint und beklagt. „Das Mädchen hat Seele“ — hatte einst ein gefühlvoller Kamerad von ihr gesagt.

Ob Edith eine Seele hatte? Jenes unbeschreibliche Etwas, das Schmerz und Freude zugleich bedeutet, und wie ein warmes Licht alle die mit bestrahlt und erwärmt, die in ihre Nähe kommen. — In seiner Ehe hatte er nie danach gefragt, ob seine Frau eine Seele besaß oder nicht; sich niemals darum gekümmert, sie weder begehrt, noch vermißt. Hatte er denn seine eigene gespürt? Er war seinen Weg gegangen und nahm die Dinge, wie sie eben kamen oder wie sie ihm paßten und hatte



Defekierung österr.-ungar. Mannschaften mit deutschen Auszeichnungen durch Generalfeldmarschall Mackensen (1) in Bukarest.

(2) Oberleutnant v. Förster-Streffleur, (3) Generalmajor v. Sendler.
(Phot.: Berl. ZU.-Gef.)



Graf Robert Keyserlingk, der deutsche Reichskommissar für die drei baltischen Provinzen und Litauen.
(Phot.: Berl. ZU.-Gef.)

sich wohl dabei gefühlt, wie tausend andere auch. Und sein Leben war gleich dem von tausend anderen verfloßen.

Als junger Leutnant, eigentlich schon vorher, die ersten so üblichen dummen Weibergeschichten, teils mit, teils ohne Liebe — oder was unter diesem Namen läuft. Er wußte es jetzt selbst nicht mehr recht, was dabei den Ausschlag gegeben. Doch immer alles mit der nötigen Kaltblütigkeit und dem Motto: sich ja nicht verplumpen oder irgendwo hängen bleiben, sondern beizeiten sich auf die ruhige Insel aller erfüllten Lebensbedingungen retten und von dort aus seinem eigenen Ich die bestmögliche Bewegungsfreiheit vorbehalten.

Das war ihm eigentlich auch immer glänzend gelungen. Aber Seele? — Seele hatte er dazu nicht gebraucht.

„Ja, ja, Sie mit Ihren wohltemperierten Gefühlen“ — — hatte einst einer seiner Bekannten zu ihm gesagt, „Sie haben's leicht“, und nach seiner damaligen Auffassung war ihm dieser Ausdruck wie ein Kompliment erschienen. Aber jetzt, in diesem Augenblick, wo er hier lag und Tropfen auf Tropfen seines Lebensaftes langsam versickerte, heute fiel ihm bei der Äußerung auf, daß sie vielleicht doch nicht so ganz als Lob gemeint gewesen war, sondern eher wie eine Art Manto an seiner inneren Beschaffenheit, etwas, das er dem Leben und hinwiederum dieses ihm schuldig geblieben war. — Merkwürdig, in welcher anderen Lichte er nun die Dinge sah. — Und jetzt, wo es zum letzten ging,

fühlte er plötzlich solche Sehnsucht nach Höherem und Besserem, Ver-rauschem und nie Besessenem und zugleich doch alles umschlossen von der bitteren Erkenntnis, es auf ewig verloren zu haben.

Damals, als er die Lore Winter kennen lernte, war's ähnlich ge-wesen — dasselbe dumpfe Gefühl, wie eine innerliche Mahnung, als ob alles andere nichts sei, wie nur sie und ihr Besitz. Aber er hatte diese Emp-findung bald niedergelämpft gehabt — denn ein vermögensloses Mädchen zu heiraten, stand nicht auf seinem Programm. — Sie war die Tochter eines mit Töchtern gesegneten Majors der Infanterie in seiner Garnison gewesen. Natürlich von Vermögen keine Spur. Und sein eigenes hätte gerade knapp zur notwendigen Ration gereicht, und daß man damit bei seinen Ansprüchen nicht auskommen konnte — war ihm von jeher klar gewesen. Also hatte er sich gesagt: „Finger weg und keine Dumm-heiten machen“ und hatte sich vorgenommen, sich von den Orten, wo er sie antreffen mußte, mehr zurückzuhalten. — So ganz leicht war ihm das natürlich nicht geworden, denn sie war ein allerliebster Mädel und hatte ihn gern — das wußte er, und zuallererst hatte es ihm auch Spaß gemacht, das allmähliche Vertiefen ihres Gefühls zu beobachten und zu unterstützen. Und in der kleinen, verschlafenen Garnison mit den träume-rischen Lindenalleen gab's sonst gar nichts, was ihn groß zu fesseln wußte — da war solch ein kleiner Herzensroman mit Fensterritten, Tennis-spiel und den lustigen Winterfesten der einzig interessante Punkt in



**Von der deutschen Faserstoff-Ausstellung in Berlin:
Damenkonfektion aus Papiersfaserweben.**

Tiefe auf Anregung der Reichsbekleidungsstelle veranstaltete Schau zeigt, wie deutsche Wissenschaft, Technik und Industrie der Knappheit an Faserstoffen zu begegnen wissen.



Herrenwäsche aus Papiergewebe.

(Phot.: Berl. ZU.-Gef.)

dem langweiligen Kommissleben. — Zu weit ging er dabei niemals, sprach kein unbedachtes Wort und ließ sich zu keiner folgenschweren, impulsiven Handlung hinreißen — dazu war er trotz allem viel zu vorsichtig, so daß er, als seine Verletzung und Beförderung zum Oberleutnant herauskam, äußerlich ohne jede Verbindlichkeit da stand und sich mit glatten Worten und Mienen von ihr verabschieden konnte.

Leid tat sie ihm, als sie dabei vor ihm stand mit den schmerzvollen Augen in dem tödlichen Mädchengesicht, wenn sie auch den Kopf sehr hoch trug und verbindliche Abschiedsworte fand — er begriff, wie es in ihr aussehen mußte, aber er hatte sich gut in der Gewalt gehabt. Hatte die Spuren zusammengekommen, sich verbeugt und war gegangen. —

Wie deutlich er das jetzt alles wieder vor sich sah! — Als ob's erst gestern gewesen wäre. Wie seltsam! Und hatte doch all die letzten Jahre kaum mehr ihren Namen gewußt.

In seiner neuen Garnison lernte er damals bald darauf seine künftige Frau kennen, eine raffige Erscheinung — reiche Erbin und obendrein noch die Nichte seines Regimentskommandeurs. Sie war ihm ziemlich entgegengesetzt, da besann er sich nicht lange, hielt um sie an und führte sie als seine Frau heim. Und bis heute hatte er es auch nicht zu bereuen gehabt. — Ihre Ehe war ein ruhiges Gleichmaßhalten der täglichen Gewohnheiten gewesen — nach außen hin nivellierte die glänzende Vermögenslage alle seine Ansprüche, nach der inneren, tieferen Seite des Lebens hatte er keine gemacht. Das Schicksal hatte ihm scheinbar alles erfüllt, wonach sein Ehrgeiz ging und der Ausbruch des Weltkrieges war so recht eigentlich der erste Strich durch seine bisher so glatte Lebensrechnung gewesen. — Aber da hatte sein Soldatenherz und die Liebe zum Vaterland, sein Deutschtum und der Haß, den er für die Feinde desselben hegte — ihn wiederum emporgehoben, so daß er auch diesen Querstrich so nahm, wie er bis jetzt alles genommen hatte: als zu seinem persönlichen Vorteil geschaffen. Den Feind zu schlagen, sich selbst Lorbeeren zu erringen und als stolzer Sieger heimzukehren, mit diesem Gedanken war er hinausgezogen! — Nun lag er da — und schon sah er seines Lebens Grenzstein gesetzt! — Wie manches brach da zusammen, was man sich in guten und bequemen Tagen als gut und bequem aufgebaut hatte! — Neue Ideen und Vorstellungen tauchten auf, von denen man sein ganzes Leben vorher keine Ahnung gehabt hatte. Empfindungen durchströmten Seele und Körper, die wie Offenbarungen einer bis dahin unbekannten Innenwelt hervortraten.

Und eng damit verknüpft jetzt dieses ihm äußerlich so fernstehende Mädchen, Lore Winter, die er seit vielen Jahren nicht mehr gesehen und längst aus seinem Gedächtnis verschwunden geglaubt.

Nicht nach Weib und Kind ging seltsamerweise nun seine Sehnsucht, nicht ihnen galten die letzten Gedanken und Wünsche seines Herzens — sondern nach ihr, der fernen anderen, nie Geküßten, nie Umfaßten, verlangte ihn in brennenden Schmerzen.

„Lore, Lore,“ stammelten die dürstenden Lippen — „wie durfte ich dich verlieren, dich verlassen, dich verraten!“ —

Sein ganzes bisheriges Leben erschien ihm nutzlos und leer verbracht, weil er es nicht mit dieser geteilt. Wie ein Verrat am eigenen Selbst, weil es ihn so von alledem ausgeschlossen, was ihm an ihrer Seite hätte beschieden sein können. Eine Ahnung überkam ihn, was ein Dasein mit ihr in ihm erweckt — neue Gedanken, neue Empfindungen, Höheres und Tieferes mit ihr gefunden — Vollkommenes mit ihr geschaffen! —

Hier auf seinem Totenlager, sich langsam verblutend, welche bittere Erkenntnis! — — —

War's eine Schuld, die er einlöste? Der frühe Tod in grausamen Wunden die Vergeltung dafür, daß er an seines Lebens Besten achtlos vorübergegangen und einem anderen Menschen in Selbstsucht und Leichtsinne herbes Leid zugefügt? — Auch das, woran er bis jetzt nie gedacht, ward ihm nun klar — die Pein, die er ihrem liebenden Herzen zugefügt, als er sie einst mit höflich banalen Abschiedsworten im Elend hatte stehen gelassen. — Stöhnend warf er den Kopf zur Seite.

„Verzeih, meine süße Geliebte, verzeih mir, ich habe es damals nicht gewußt, was ich an dir — an uns beiden gesündigt! Doch mein Blut soll mir den Mord von der blinden Seele waschen. Leb' wohl, du mein letzter Gedanke, ich grüße dich — — —“

Mit letzter Kraft hob er die Arme empor und streckte sie wie grüßend dem Osten entgegen, wo eben das Frührot in rosigem Lichte den Himmel erhellte. Dann sank er verscheidend zurück.

Hell wieberte der Schimmel in den dämmernden Morgen hinaus. —

Fern drinnen in der Heimat erwachte um diese Stunde ein einfaches Mädchen mit Tränen auf den Wangen aus einem Traum, worin Eberhard Karzin sie geküßt und geliebt hatte.

„O du, was hätten wir uns sein können,“ ging es ihr erschauernd durch den Sinn und in tiefstem Leide barg sie weinend den Kopf in die Kissen.



Kriegs-Chronik 1914/18.



(176. Fortsetzung.)

15. März: Ein deutsches Marineluftschiff belegte neuerdings die Industrieanlagen von Hartlepool erfolgreich mit Bomben. — England verlangt von Holland die Auslieferung des gesamten Schiffsraumes.

16. März: Auf dem Turm der Kathedrale von Reims wird die Tätigkeit einer Blinckstelle beobachtet.

18. März: Fliegerhauptmann Ritter von Tutschek gefallen. — Im Westen werden französische Vorstöße blutig abgewiesen. — Das rumänische Kabinett tritt zurück. — Die Munitionsniederlage von Courmeuve ist in die Luft geflogen.

19. März: Im Reichstag hält Reichskanzler Graf Hertling eine Rede über den Frieden mit Rußland und Finnland. — Im Februar verloren Franzosen und Engländer 138 Flugzeuge und 18 Fesselballons gegen 61 Flugzeuge und 3 Ballons auf unserer Seite.

20. März: Kaiserslautern, Ludwigshafen und Mannheim werden von feindlichen Fliegern angegriffen. — Vizetanzler von Payer spricht über die Denkschrift des Fürsten Lichnowsky.

21. März: Im Reichstag wurde über die Daimler-Angelegenheit verhandelt. — Der Waffenstillstand mit Rumänien wurde bis zum 22. verlängert.

22. März: An der Westfront ist heute die Artillerieschlacht mit voller Wucht entbrannt und damit die Offensive eingeleitet. — Die U-Bootbeute des Monats Februar beträgt 680 000 Bruttoregistertonnen. — Amerika beschlagnahmt die holländischen Schiffe.

23. März: An der Westfront wurden bisher 16 000 Engländer gefangen und 200 Geschütze erbeutet. — Der Waffenstillstand mit Rumänien wurde abermals verlängert. — Der Reichstag nahm den 15-Millionen-Kredit an.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Zahlen-Scherzaufgabe.

1	6	6	1
	111	111	
	1		1
0	1	1	9
1	7	1	7
1	111	111	111

Die Quadrate mit den Zahlen sind einzeln auszuscheiden und in anderer Anordnung zusammenzusetzen, so daß sie eine Karikatur ergeben.

Streichrätsel.

Streich einem deutschen Bergland fort den Kopf, in diesem Fall wird draus im Freundesheere gleich ein tapferer General.

Bilderrätsel.



Pyramiden-Rätsel.

A A A A
A A B D E N
N E O J L L N V
N N O R S T U V

Die Buchstaben in vorstehender Pyramide sind so zu ordnen, daß die wagerechten Reihen ergeben: 1. Buchstabe, 2. Weiblicher Name, 3. Deutscher Fluß, 4. See in Asien, 5. Truppenteil. Die beiden Seiten der Pyramide ergeben einen deutschen Bundesstaat und eine Telefunkenstation.

Auflösungen der Aufgaben in der letzten Nummer.

Problem:

Arbeit ist des Bürger Herde,
Segen ist der Mühe Preis.

Scherz-Füllrätsel:

Man beginnt mit dem letzten Buchstaben auf der Zeitung und fährt von unten nach oben fort und erhält so: „Wer schläft, sündigt nicht.“

Verrierbild:

Bild Kopf stellen, dann zwischen Baumstumpf rechts und Felsen und Bäumen am rechten Rand.

Bilderrätsel:

„Wort verläßt, Schrift hält fest.“

Bandrätsel:

1	a	t	i	a	s	2
	t	r		t	i	
	p		e		i	
	e	i		n	o	
3	n	i	z	z	a	4